

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Uebersicht der Zeitgeschichte Europa's

[urn:nbn:de:bsz:31-358776](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-358776)

Uebersicht der Zeitgeschichte Europa's.

Nach dieses Jahr können wir uns Glück wünschen, den Frieden unsers Welttheils, mit einigen Ausnahmen, fortbestehen zu sehen, und mit Freuden sehen wir unser Vaterland, Frankreich, stark und kräftig unter den Menschen des Festlandes seine ihm gebührende Stellung bewahren. Der Nachfolger Ludwigs XVIII, unser jetziger König Karl X, ganz in die Fußstapfen seines erlauchten Bruders tretend, übernahm bey dem Schlusse unsers vorjährigen Kalenders die Zügel der Regierung, und vollendete seitdem schon manches beabsichtigte Gute, worunter wir die Ausführung des Lieblingswunsches Ludwigs XVIII, ein Gesetz über die Entscheidung der Ausgewanderten in Vollziehung zu bringen, mit Recht zählen können. Am 29. May des verfloffenen Jahrs (1825) sah Frankreich die imposante und ehrwürdige Zeremonie einer königlichen Salbung, wozu über ein halbes Jahr vorher in der seit Jahrhunderten hiezu gewidmeten Kathedral-Kirche zu Rheims Anstalten gemacht wurden. Alles, was man sich von der Ehrwürdigkeit, Pracht, Eleganz und Reichthum dieser hohen Feierlichkeit vorstellen kann, war hier vereinigt; die königliche Krone wurde allein auf 18 Millionen geschätzt. Alle Großwürdner von Frankreich, Deputirten der Pairs- und Deputirten-Kammer, die Hrn. Präfekten der Departemente, die Hrn. Maire's der guten Städte des Reichs, die Hrn. Erzbischöfe und Bischöfe, die verschiedenen obersten Chefs der Zivil- und Militär-Anstalten, alle Gesandten der europäischen Mächte und Regierungen, waren eingeladen, um Zeuge dieser Handlung zu seyn. Ausgewählte Abtheilungen von allen Regimentern der Armee bildeten bey Rheims ein Lager während diesen denkwürdigen Tagen. Aus allen Ländern fanden sich hohe Fremde ein, so daß Rheims und die Umgebungen von einer außerordentlichen Volksmenge wimmelten. Am gedachten Salbungstage, 29. May, waren die Thore der Hauptkirche schon um 4 Uhr Morgens von der Menge belagert. Um 6 Uhr wurden sie geöffnet, und die zur Zeremonie eingeladenen Personen nahmen nach und nach die ihnen bestimmten Plätze ein. Die Hrn. Kardinäle von Clermont-Tonnerre und von

Lafare, die Se. Maj. beystanden, holten den König in seinen Zimmern ab. Nachdem dieselben an der Thüre des Zimmers Sr. Maj. mit dem Hrn. Dauphin, dem Herzoge von Orleans und Bourbon angekommen waren, klopfte der Ober-Kantor der Kathedral-Kirche an der Thüre an; Hr. Fürst von Talleyrand, Großkammerherr, sprach laut: Was verlangen Sie? Man antwortete: Karl X, den uns Gott zum König gegeben. Hierauf öffneten die Huissiers Sr. Maj. die Thüren. Die beyden Kardinäle geleiteten Se. Maj. in die Kirche. Se. Maj. gingen voraus; hierauf folgten die höchsten Würdeträger. Der König war mit einem Silberrock bekleidet; er trug eine Kopfbedeckung vom schwarzem Sammt, mit zwey weißen Federbüschen, in deren Mitte ein diamantnes Kreuz. Seine Beinkleider waren von Seide gestriekt. Die Frau Dauphine trug einen Rock, auf goldenem Grund mit Silber gestickt. Ihr Diadem funkelte von Diamanten. Madame trug einen rosenfarbenen Rock mit Silberplätzchen; einen Haarschnüel mit einem Kranz von Rosen mit Diamanten vermischt. Die Prinzessinnen vom Gebälte trugen silbergestickte weiße Mäcke. Um halb 8 Uhr begab sich die Geislichkeit nach der Metropolitan-Kirche. Der König wurde von den beyden Kardinälen an den Sitz begleitet, der für ihn mitten im Heiligthum, unter dem großen Himmel, bereitet war; Se. Maj. setzte sich. Der Hr. Dauphin, Hr. Herzog von Orleans und Hr. Herzog von Bourbon saßen zur rechten Seite, vor Sr. Maj. Hinter dem König standen rechts und links zwey Garden-Hauptleute, die Herzoge von Luxemburg und von Havre u. s. w. Der Hr. Erzbischof von Rheims stimmte das *veni creator* an. Während der ersten Strophe kniete Se. Maj. Der König sitzend und bedeckt, leistete folgenden Eid:

„In Gegenwart Gottes gelobe ich meinem Volk, unsere heilige Religion zu handhaben und zu ehren, wie es dem allerchristlichsten König und dem ältesten Sohn der Kirche ziemt; allen meinen Unterthanen gutes Recht wiederfahren zu lassen; mit einem Worte, den Gesetzen des Königreichs und der Verfassungsurkunde gemäß, zu regieren, die ich schwöre, treu zu beobachten; demnach helfe mir Gott und seine heiligen Evangelien.“

C

Nachdem der König seinen Rock abgelegt hatte, und nur noch mit einer Weste von kirch-farbenem Atlas, mit Silber gestickt, und an den Orten, wo die Salbung vollzogen werden sollte, offen bekleidet war, blieb derselbe, während der Gebete, stehen. Der Hr. Ober-Zeremonienmeister begleitete den Hrn. Dauphin zum König; nahm die Spornen auf dem Altar, überreichte sie dem Hrn. Dauphin, der sie dem König anlegte, sie alsbald wieder abnahm, und dem Hrn. Ober-Zeremonienmeister zurückgab, der sie wieder auf den Altar legte. Der Hr. Marschall von Conegliano legte seinen Degen ab und nabte sich dem König. Se. Maj. stand auf, und nabte sich dem Altar. Der Hr. Erzbischof bestieg die Stufen, und weihete den Degen Karls des Großen ein, indem er folgendes Gebet sprach:

„Erbäre unsere Gebete, Allmächtiger, und segne mit deiner Hand diesen Degen, womit dein Diener Karl umgürtet seyn will, damit er ihm diene, die Kirchen, die Wittwen und Waisen und alle deine Diener zu vertheidigen und zu beschützen. Möge dieser Degen Furcht und Schrecken einflößen Jedem, der unserm König Schlingen legen will!“

Nach dieser Weihe umgürtete der Hr. Erzbischof den König mit dem Degen; gürtete ihn aber sogleich wieder los, zog ihn aus der Scheide und übergab den bloßen Degen dem Könige, indem er folgendes Gebet sprach:

„Sire, nehmen Sie diesen Degen, der Ihnen mit dem Segen Gottes gegeben wird, damit Sie mit ihm und durch die Kraft des heiligen Geistes Ihren Feinden widerstehen und sie besiegen, die heilige Kirche und das Ihnen anvertraute Königreich beschützen und vertheidigen können. Nehmen Sie diesen Degen, Sire, damit Sie durch seine Hilfe die Gerechtigkeit handhaben, die Wittwen und Waisen beschützen, die Unordnungen wieder gut machen können &c.“

Der König stieg an den Altar, küßte den Degen und legte ihn auf denselben nieder. Hierauf bereitete der Hr. Erzbischof die heilige Dehlung. Der König, von den beyden beystehenden Kardinalen geleitet, setzte sich. Man öffnete das Reliquienkästchen, worin die heilige Dehlflasche war, und der Hr. Erzbischof nahm, mit der Spitze einer goldenen Nadel, ein Theilchen heraus, das er mit der heiligen Salbe vermengte. (Man sehe die gegenüberstehende Abbildung.) Nach mehreren Gesängen und Gebeten nahm der Hr. Erzbischof mit

dem Daumen von der heiligen Salbe, um folgende Salbungen zu verrichten: Die erste auf den Scheitel, die zweyte auf die Brust, die dritte zwischen beyden Schultern, die vierte auf die rechte Schulter, die fünfte auf die linke Schulter, die sechste an die Biegung des rechten Arms, die siebente an die Biegung des linken Arms. Der Hr. Großkammerherr legte Sr. Maj. seinen Rock und das Priesterkleid von violetem carmesin-farbenem Atlas an, darüber den königlichen Mantel von violetem Sammet, mit goldenen Lilien durchwirkt. Der König, mit königlicher Tracht bekleidet, kniete nieder; der Hr. Erzbischof verrichtete die Salbung an den Ballen beyder Hände. Der Erzbischof weihete den Ring, und legte ihn an den vierten Finger der rechten Hand Sr. Maj. Der Hr. Erzbischof nahm den Zepter, und gab ihn dem König in die rechte Hand; hierauf nahm er gleichfalls von dem Altar die Hand der Gerechtigkeit, die er dem König in die linke gab. Der Hr. Erzbischof nahm mit beiden Händen die Krone Karls des Großen, hielt allein dieselbe über das Haupt des Königs, ohne daß sie Se. Maj. berührte; die Prinzen legten ihre Hand an, um dieselbe zu halten. Nach Beendigung der Salbungs-Feyerlichkeit, hob alsdann der Hr. Erzbischof den König am rechten Arm auf, und Se. Maj. wurde zu ihrem mitten im Schiff der Kirche errichteten Thron geleitet. Der Zug Sr. Maj. war der nämliche, wie bey dem Einzug in die Kirche. Nachdem die Gebete geendigt waren, machte der Hr. Erzbischof eine tiefe Verbengung gegen den König, küßte denselben, und sagte mit lauter Stimme dreymal: Vivat Rex in æternum! Bey jedem Vivat einstimmiger Zuruf. Der Hr. Dauphin und die Prinzen legten ihre Kronen auf ihre Sitze nieder, traten vor und empfingen die Umarmung mit den Worten: Vivat Rex in æternum. Hierauf ertönten die Trompeten und Pauken; der Vorhang, welcher die Aussicht in das Innere der Kirche dem Volke, das sich unter dem Portal drängte, verhüllte, und das seinen Zuruf mit dem der Versammlung vereinigt hatte, wurde plötzlich von einander gerissen; Artilleriefalven ließen sich hören; das Volk wurde in die Kirche zugelassen; die Waffen-Herolde theilten die Schaumünzen aus; die Wägel des Königs ließen Tauben und Vögel in der Kirche aufstiegen; die Kanonen auf den Wällen don-

Salbe, an
 Die erste
 die Bunt,
 die vierte
 auf die
 Bewegung
 die Hen-
 Anstalt
 und hat
 garten
 Tausend
 des durch,
 rascht be-
 schaf ver-
 bender
 ag, und
 rchten
 of sich
 sig in vo
 schalls von
 stein, die
 Hr. Ep
 die Kron
 selbe über
 Se. Maj.
 Band an,
 ynung der
 kann der
 ten Arm
 ten mitten
 Tücher, z
 e wänliche
 Blüthenbe
 der ge. Es
 in den Sch
 unter einem
 er! Fern
 er Hr. Das
 Kronen auf
 empfangen
 Vivali Ker
 die Leom
 ag, welche
 Kirche hat
 al drängt
 mit dem la
 urde plüsch
 halben Weis
 in die Kirche
 e sollten die
 des König
 y Kirche an-
 wälte den



Salbung Sr. Maj. Karls des Zehnten.

nerten nochmals während dem Geläute aller Glocken. Der Hr. Erzbischof begab sich an den Altar und stimmte das Te Deum an. Während das Chor das Offertorium sang, nahmen der Waffen-König und drey Herolde auf einer Präsentirplatte die Geschenke und überbrachten sie den Ritters vom Orden des heiligen Geistes. Diese Geschenke bestehen in einer silbervergoldeten Vase mit Wein angefüllt, einem silbernen und einem goldenen Brod und einer silbervergoldeten Platte, auf welcher die bey Gelegenheit der Salbungsfeyerlichkeit geschlagenen Schaumünzen lagen. Nach der Aussetzung des Allerheiligsten empfang der Großalmosener, Prinz von Crov, von dem Hrn. Erzbischof den Friedensfuß und brachte denselben hierauf zum Throne des Königs. Der Hr. Dauphin und die Prinzen vom Geblüt kamen herzu, um ihn von Sr. Maj. zu empfangen. Der Hr. Dauphin erhielt die Umarmung des Königs; dieser Prinz beugte das Knie vor seinem erlauchten Vater, welcher ihn anhub und eine zeitlang in seinen Armen hielt. Hierauf setzte sich der König in Bewegung, um sich zum heil. Abendmahl zu begeben. Am Altar angekommen, nahm der Hr. Erzbischof dem König die Krone Karls des Großen ab, und stellte dieselbe dem Hrn. Marschall Jourdan zu. Der König nabte sich hierauf dem heil. Tische und genos das heil. Abendmahl in beiden Gestalten. Nach der Kommunion Sr. Maj. nabte sich der Hr. Dauphin demselben und übergab ihm seine Krone. Nach der Absingung des Psalms: Exaudiat, erhob sich der König, verbeugte sich gegen den Altar und verfügte sich hierauf nach seinen Appartements, indem er durch die Kirche und die Gallerie in großem Zeremonial gieng. Im Augenblick, wo Sr. Maj. die Kirche verließ, ertönte der Ruf: Es lebe der König! es leben die Bourbonen! der gleiche Zuruf begleitete ihn bis zu seinem Pallast. Hier entkleidete sich der König zum Theil, und begab sich alsdann zum königlichen Gastmahl im großen Saal des erzbischoflichen Pallastes. Dieser Saal, reich im gotischen Stile ausgeschmückt, enthält die Bildnisse aller zu Rheims gefalbten Könige. Der König, die Prinzen und die andern Autoritäten nahmen ihre Plätze ein. Der König hatte die Diamantkrone auf seinem Haupte, die Prinzen waren mit ihren goldenen herzoglichen Kronen bedeckt. Das Gastmahl dauerte eine halbe Stunde, unter dem Schall einer kriegerischen Musik.

Am folgenden Tag, 30. May, hielt der König, gleichfalls im Dom, ein Ordens-Kapitel, worin die Aufnahme einer großen Zahl Ritter nach dem herkömmlichen Gebrauch statt hatte.

Dieser merkwürdige Zeitpunkt wurde auch von Sr. Maj. dazu benugt, verschiedene Amnestie-Dekrete zu erlassen, und einer Menge Gefangener die über sie ergangenen Urtheile und Strafen zu schenken.

Nach der Rückkehr des Königs in seine Hauptstadt hienge daselbst gleichfalls wieder Feste an, die über 8 Tage dauerten. Auch in den Kriegsplätzen und übrigen Städten des Reichs wurde dieser denkwürdige Tag durch Festlichkeiten aller Art gefeyert.

Einer der bemerkenswerthe Begebenheiten, wovon die Folgen nicht anders als sehr vortheilhaft für Frankreich seyn können, ist die Anerkennung der Republik Hayti, ehemalige franz. Kolonie Saint-Domingue, durch eine königliche Ordonnanz vom 17. April 1825, wodurch dem freyen Verkehr eine Meng. Quellen erschuet werden. Der Präsident dieses Freystaats erließ an die Haytier eine Proklamation über dies frohe Ereigniß, das dieselben in die Reihe der unabhängigen Staaten stellt, worin er unter andern sagte: Die französische Flagge, indem sie nun dieses Freyheitsland begrüßt, bestätigt jetzt die Rechtmäßigkeit eurer Freylassung. Frankreichs eben so großem als frommem Monarchen war es vorbehalten, seine Thronbesteigung durch einen Gerechtigkeits-Akt zu bezeichnen, der sowohl den Thron, von dem letzterer ausgesgangen, und die Nation, die er betrifft, ehrt. — Die Republik zahlt für diese Anerkennung an Frankreich die Summe von 150 Millionen Franken, in fünf gleichen Jahrsterminen, die zur Entschädigung der ehemaligen Kolonisten von Sr. Domingue angewandt werden. Schon kommen in den französischen Häfen Neger und Mulatten, Söhne der Bürger von Hayti, an, um in verschiedenen Anhalten der Hauptstadt sich Kenntnisse zu erwerben, und wenn einmal erst die Unabhängigkeit des Festlandes von Amerika anerkannt seyn wird, wie dies theils schon von England geschehen ist, so werden sich die Bande zwischen den Völkern beider Welten immer fester knüpfen und eine neue Epoche in den Gewerbs-, Handels- und Freundschafts-Verhältnissen herbeiführen.

Nicht erfreulich ist hingegen der gegenwärtige Zustand Spaniens. Dieses Land, dessen

Ruhe im Jahr 1823 durch militärische Einschreitung von Seiten Frankreichs wieder hergestellt wurde, leidet jetzt auf's neue durch theilweise Aufstände und Geseßlosigkeit, die bald nach dem Abzuge der französischen Truppen ausbrachen, und von den spanischen Behörden nur unvollkommen gedämpft werden können. Partheyenwuth von Konstitutionellen und Royalisten, und ein durch seinen Einfluß auf das größtentheils unwissende Volk mächtiger Stand, die Mönche, verwirren alles, weil sie bey einer neuen Ordnung der Dinge zu verlieren glauben, so daß die ohnedieß schwankenden Maaßregeln der Regierung die königliche Gewalt täglich bedrohen. Einen Beweis, daß es jedoch unter der spanischen Geistlichkeit Männer giebt, die das Uebel ihres Landes kennen, liefern mehrere Hirtenbriefe, die die Prälaten an ihre Diözesen erlassen haben, und worin die bürgerlichen Unruhen Spaniens größtentheils der Geistlichkeit zugeschrieben werden. „Man muß staunen, sagt der Prälat des Alcantara-Ordens, daß die Diener des Altars, welche in Spanien die einzigen Führer eines einfachen und leichtgläubigen Volks sind, anstatt es vermittelst des evangelischen Lichts zu leiten, das nur Liebe verbreitet, sich zu solcher Leitung der Fackel der Zwietracht bedienen.“ Ein in den letzten Tagen des Augustmonats versuchter Aufstand des Parthey-Chefs Bessieres, dessen Zweck war, den König zu entthronen, und den Bruder des Königs, Karl V, als König anzurufen, wurde unverzüglich wieder gedämpft, und die Rebellen am 26. August erschossen. Der Sakristan-Priester des Jesus-Klosters, Schatzmeister der Bessieres-Parthey, wurde auch ergriffen; er hatte für die laufenden Ausgaben 200,000 Realen in Gold bey sich. Was aber das Wichtigste bey dieser Verhaftung war, aus den bey diesem Mönch in Beschlag genommenen Papieren erhellte, daß die Kapitel aller Metropolitan-Kirchen in Spanien und viele reiche Karthäuser, Bernhardiner, Hieronymus-, Augustiner- und Basilienus-Klöster sich zur Bildung eines Fonds von 24 Millionen Realen besteuert hatten, um die Kosten des Plans zu decken, dessen Ausführung Bessieres anvertraut war, und worüber sich gleichfalls einige Auskunft in den Papieren des Sakristans befand. Schon scheint es, als ob die militärische Besetzung dieses unglücklichen Landes noch einmal nöthig werden wird; wenig-

stens sammeln sich Beobachtungs-Truppen an den Gränzen der Pyrenäen, indes die Hauptfestungen Spaniens fortwährend von französischen Truppen besetzt sind.

Auch Portugal genießt nicht der zum Wohl der Nation so nöthigen Festigkeit. Die Engländer üben einen von dem größten Theil des Volks nicht geliebten Einfluß aus, und die seit vorigem Jahr in ein Kloster verbannte Königin ist wieder frey, und hat einen großen Anhang. Der portugiesische Prinz Don Miguel ist noch auf Reisen, und hält sich gegenwärtig in Oestreich auf. Die Verhältnisse mit Brasilien sind noch nicht im Reinen; aber der portugiesische Kronprinz Don Pedro herrscht in Brasilien als konstitutioneller Kaiser.

Der Zustand Englands ist fortwährend blühend, und eine kluge Politik sichert seinen Einwohnern alle Vortheile, die Macht und Größe in ihrem Gefolge haben. Ein in Ost-Indien ausgebrochener Krieg mit den Birmanen, einem mächtigen Volke, ist schnell und glücklich beendigt worden, und somit schreitet in jenen Gegenden die Vestigung immer weiter voran. Auch verdient bemerkt zu werden, daß die Dampfschiffahrt immer größere Fortschritte macht, indem jetzt regelmäßig Dampfschiffe nach allen Welttheilen abgehen und ankommen. — Seit kurzem hat man auch mit einem riesenhaften Unternehmen in London den Anfang gemacht, nämlich einen Fahrweg unter dem Bette der Themse durch zu erbauen. Eine eigene Dampfmaschine ist dabey angewendet. Diese Maschine, deren man sich zu den Ausgrabungen bedient, ist von der Erfindung des Hrn. Brunel; sie bildet mehrere Tragen, worauf die Arbeiter sich befinden, und hat ein Dach, um sie vor dem Nachstürzen des Erdreichs zu schützen; alles von starkem Eisen, an Gewicht 1860 Zentner. Dieses ungeheure Gewicht muß die ganze Breite des Flusses unter der Erde fortgeschoben werden. Die Maschine fällt stets die Höhlung aus, die die Arbeiter gemacht haben, und rückt weiter, sobald sie mit soliden Backsteinen gewölbt worden ist. Diesemnach ist alle Gefahr entfernt. Die Thonerde, die man ausgräbt, wird zugleich zu Backsteinen verwendet, um das Gewölbe damit auszumauern. Es werden zwey Wege angelegt; der eine, um vom südlichen nach dem nördlichen, der andere, um vom nördlichen nach dem südlichen Ufer sich zu begeben. Neben diesen Fahrwegen werden auch

Fußwege angebracht. Zwischen beiden Straßen befinden sich Verbindungsbögen, so daß man leicht von einer Straße in die andere kommen kann. Man gelangt zu diesen Wegen durch eine Windung, wie bey Wendeltreppen, mit einer Senkung von 4 Fuß auf 100. Eine wird für die Wagen, und eine für die Fußgänger bestehen. Der Abhang wird nur allmählig seyn, und Frachtwagen werden keiner Hemmung beym Herunterfahren bedürfen. Das Flußbette ist genau untersucht worden; die tiefsten Stellen bestehen aus einem festen bläulichen Thon. Der Weg wird 35 Fuß breit und 20 Fuß hoch, die ganze Länge wird 1300 Fuß betragen. Zwischen der Wölbung und dem Flußbette sind 16 Fuß. In drey Jahren hofft man dieß Riesenswerk zu Stande zu bringen. Man hätte an dieser Stelle keine Brücke bauen können, wenn sie nicht so hoch gewesen wäre, daß die Schiffe unter ihr hätten durchsegeln können. Dieser Weg wird dem Handel große Vortheile bringen; er wird mit Gas beleuchtet werden. — Der Gebrauch, öffentliche Gebäude und ganze Straßen mit Steinkohlengas zu erleuchten, wird in England und vielen Hauptstädten des Festlandes immer allgemeiner; man fängt auch an, das Gaslicht aus Del zu ziehen, wodurch der Ackerbau gewinnt, und der Bau der Delpflanzen fortwährend betrieben werden kann.

Rußland, in seinem beharlichen Friedenszustande, entwickelt jedes Jahr neue Kräfte. Verbesserung des Militärwesens, Militärkolonien, Anlegung einer Menge großer Straßen und Kanäle zur Verbindung mit den Hauptflüssen dieses Reichs, Organisation des öffentlichen Unterrichts, Maßregeln gegen die Bettelley, Entdeckung reicher Goldminen, bringen diesen Riesen-Staat nach und nach auf die höchste Stufe der Zivilisation, die der Menschenfreund in so weitausflügen Ländern mit Vergnügen beobachtet und gedeihen sieht.

Schweden und Dänemark genießen der Ruhe, bey welcher allein, unter der Regierung guter Fürsten, die Wohlfahrt der Völker gedeihen kann.

Im deutschen Staatenbund, worin seit mehreren Jahren viel und mancherley über sogenannte demagogische Umtriebe geschrieben wurde, in deren Folge mehrere Arrestationen und Verböthe in verschiedenen Gegenden Deutschlands und Preussens statt hat-

ten, ist es gegenwärtig ganz stille, und alle Besorgnisse scheinen in dieser Hinsicht aufgegeben worden zu seyn. Die Mainzer Zentral-Kommission soll sich aus Mangel an Geschäften neulich aufgelöst haben. — Leider haben in Deutschland die Einwohner der unter so vielen Souveränen stehenden Länder über die allenthalben eingeführten Zoll-Systeme zu klagen, indem der schon seit Jahren projectirte allgemeine Zoll-Verband an den eigentlichen Grenzen Deutschlands bis jetzt noch nicht hat zu Stande kommen können. Indes macht eine in Elberfeld entstandene rheinisch-westindische Kompagnie auf Aktien seit mehreren Jahren bedeutende Geschäfte mit jenem Welttheile, und nimmt täglich an Ausbreitung ihrer Verbindungen zu.

Die Schweiz ist im unge störten Genuß ihrer Unabhängigkeit, und erndtet jedes Jahr von der durch ihre Naturschönheiten angezogenen Menge Fremden die Segnungen des Friedensstandes.

Italien, und hauptsächlich das Königreich Neapel, das seit einigen Jahren, als Folge seiner versuchten Umwälzung, mit hartem militärischem Druck des östreichischen Besatzungsheeres belastet war, in Folge dessen bynabe alle Einkünfte des Landes für die Verpflegung der Truppen aufgingen, wird jetzt von dieser Seite wieder selbstständig werden, indem, vermöge einer kürzlich abgeschlossenen Uebereinkunft, nur ein kleiner Theil der östreichischen Truppen in diesem Lande noch eine kurze Zeit bleiben wird. Die zurückkehrenden Regimenter kehren theils in die östreichischen Erbstaaten zurück, theils nahmen sie in der Lombardey ihre Standquartiere.

Der östreichische Kaiserstaat arbeitet mit rastloser Thätigkeit an der Verbesserung aller Zweige seines Staats-Haushalts und seiner Finanzen, welche durch die langen schweren Kriege und die im Laufe derselben erlittenen Verluste sehr im Rückstand waren. Jedes Jahr werden Millionen von Bankzetteln eingekauft und öffentlich verbrannt, und mit seiner gutmüthigen industriösen und bedeutenden Bevölkerung wird dieses mit so vielen Naturgaben gesegnete Kaiserreich stets eines der blühendsten Länder Europas seyn.

Und nun bleibt uns weiter nichts übrig, als noch einen Blick auf das immer noch heldenmüthig um seine Unabhängigkeit blutig kämpfende Griechenland zu werfen, dessen

Schick
Wen
allein
hat
Am
g
E
am
es gel
per be
erere
dring
obst
Der
von de
ste,
nd
dem
E
daren
St
gef
das
bra
Bl
der
Sch
der
und
N
nun
eines
repa
klei
lichen
laden
men
Paris
sch
ein
Z
er
man
wäh
hoch
sein
ber
sit
dem
W
und

Schicksal die Theilnahme aller Christen, aller Menschenfreunde erregt, das fortwährend noch allein diesen ungleichen Kampf zu bestehen hat, und samt kräftiger vereinter Dazwischenkunft der christlichen Mächte, diesem Blutvergießen ein Ende zu machen, mit Schmerz und Kummer sehen muß, wie christlich europäische Schiffe die Türken bey allen Gelegenheiten unterzügen. Dem Negropier Ibrahim Pascha ist es gelungen, schon eine geraume Zeit mit einer beträchtlichen Armee, die von Europäern erzogen ist, in das Innere von Morea einzudringen, das Land zu verwüsten, und die Bevölkerung, die nicht entflieht, zu vernichten. Der griechische Hr. Bischof Germanos, der von der Höhe des Berges Ithoma mit Entsetzen sahe, wie mehr denn 100 mit Truppen, Mund- und Kriegs-Vorrath beladene Schiffe, unter dem Schutze der Kriegsschiffe der christlichen Mächte, zur Unterstützung der gelandeten Barbaren ankamen, rief bey diesem Anblicke aus: Ist den Europa der christlichen Religion abgefallen? Haben die Könige, welche durch das Kreuz des Erlösers regieren, dahin gebracht werden können, ihre Flaggen dem Nachfolger der Kalifen zu leihen? — Gott der Barmherzigkeit! eröffne die Augen der Könige, die 300.000 Christen dem Schwerte der durch europäische Anführer disciplinirten und angeführten Sklaven Aegyptens überliefern.

Zimmerlin ist es eine auffallende Erscheinung unserer Zeit, zu bemerken, daß wenn einerseits die Regierungen des christlichen Europa's ruhige Zuschauer bey diesem Kampfe bleiben, ein desto regerer Eifer, den unglücklichen Griechen Unterstützungen zuzuflehen zu lassen, sich unter allen Ständen in verschiedenen Ländern äußert; ganz kürzlich wurden in Paris freiwillige Regimenter eröffnet, in welche sich selbst französische Prinzen einzeichneten; ein gleiches geschah in fast allen Städten Frankreichs und in den Niederlanden. Eine erfreuliche Nachricht für jeden Griechenfreund war bey dem Schlusse dieser Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Länder Europa's, das hochberzige Privat-Unternehmen des durch seine Marias-Kenntnisse und persönlichen Muth berühmten englischen Lords Cochrane, welcher seit mehreren Jahren in Süd-Amerika sich dem Kampf für Unabhängigkeit in diesem Welttheile widmete, jene Gegenden verließ, und in England so eben einen Vertrag mit

dem Griechen-Komite eingieng, um, in Verbindung mit dem eben so bekannten General Robert Wilson, mit einer aus wenigstens fünf Schiffen bestehenden Flotille, mit allem Nöthigen versehen, eine Expedition nach Griechenland zu unternehmen. Diese Schiffe sind größtentheils alte Linienfahrer aus der schwedischen Marine, und wurden von Privatpersonen, für Rechnung des Griechen-Ausschusses zu London, gekauft. Gegen Ende August soll der Lord wirklich abgereist seyn, begleitet mit den herzlichsten Wünschen und unbegrenztem Vertrauen in das Gelingen dieser bedeutenden Hilfe.

Während die Land-Armee in Griechenland mit abwechselndem Glücke kämpft, und ihren Unterdrückern überall hartnäckig den Sieg streitig macht, behauptet die griechische Marine fortwährend ihr Uebergewicht über die türkische Seemacht, welche beständig mit ihren leichten Schiffen dieselbe umschwärmen, und ihr allen erdenklichen Schaden zufügen.

So ständen die Sachen Anfangs Septem-ber; möchten wir im nächsten Kalender unsern Lesern einen erfreulichen Ausgang dieses Felder nur zu lange dauernden Kampfes mittheilen können.

Wir rufen hier noch unsern Lesern die zu Ende Octobers und Anfangs Novembers 1824 erlebte denkwürdige ungewöhnliche Ueberschwemmung ins Gedächtniß, die überall entsetzlichen Schaden anrichtete, und dessen Spuren in manchen Gegenden immer noch sichtbar sind. Die Wohlthätigkeit zeigte sich bey dieser Gelegenheit im schönsten Lichte, denn von allen Seiten wurden Unterstützungen an Geld, Lebensmittel und Kleidungen gesammelt, und an die Bedürftigsten ausgetheilt.

Im nämlichen Jahre, den 19. November wuchs die Newa bey Petersburg, durch die Sturmwinde an ihrem Abfließen ins Meer gehindert, in der Nacht zu einer solchen fürchterlichen Höhe, daß Petersburg in einem Augenblicke unter Wasser stand, tausende von Menschen und Vieh umkamen, und ein unermeßlicher Schaden verursacht wurde. Die prächtigen Gärten um Petersburg und die Dörfer auf einige Meilen weit, sind von Grund aus zerstört, und wie abgemäht. Die gesammelten Steuern betragen in Petersburg nach einigen Tagen schon an 11 Millionen Rubel.

Eine ähnliche, eben so fürchterliche und un-erwartete Ueberschwemmung hatten die Kü-

stebemohner in Holland bis gegen Hamburg hinauf auszusehen; das Meer, durch Sturmwinde gegen die Küsten gedrängt, überstieg zu Anfang Februars 1825 alle Dämme und setzte Dörfer und Felder, die sie versündete, unter Wasser; es werden Jahre vergehen, ehe aller Schaden reparirt ist. Aber eben so thätig wurden Beiträge in den Niederlanden veranstaltet, und der höchsten Noth dadurch gesteuert.

Verdient irgend noch ein Beispiel thätiger Menschlichkeit und Wohlthätigkeit angemerkt zu werden, so ist es das allgemeine Bestreben, mit welchem alle Städte Frankreichs sich be-

eiferten, den Einwohnern der neulich im Jura-Departement abgebrannten Stadt Salins zu Hilfe zu kommen, woselbst in den letzten Tagen des Monats July beynabe die ganze Bevölkerung von 12.000 Seelen ihrer Wohnungen beraubt wurde. Man schätzt die Kosten des Wiederaufbaues dieser verbrannten Stadt auf wenigstens 6 Millionen; aber alles läßt hoffen, daß in kurzem diese beträchtliche Summe in Frankreich zusammengebracht werden wird, und diese Stadt, schöner wie zuvor, als ein sprechendes Denkmal von Gemeinnutz sich aus ihren Ruinen erheben wird.

Die Schreckens-Nacht.

(Mit einer großen Abbildung.)

Einem deutschen Offizier, der im Jahr 1808 den unglücklichen Krieg von Spanien mitsmachte, wiederholte folgende Begebenheit, deren Erzählung unsern Lesern nicht unangenehm seyn wird. Wir wollen ihn selbst reden lassen:

Ich wurde einst, nebst mehreren andern Truppen, mit einem Reiterzuge zum Sicherheitsgeleite einer großen Fahrt von Wagen beauftragt, die, mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf besetzt, nach dem vier Meilen von uns entfernten Saragoßa zog.

Es war ein schöner Morgen, als wir in bester Ordnung unsern Weg antraten. Mehrere Stunden lang gieng es gut und ruhig fort, und so kamen wir endlich in ein Thal, das, so weit das Auge reichen konnte, sich immer mehr und mehr verengte. Bald mußte die Kelterer abhagen, und die Pferde führen. Unwillkürlich waren alle Gemüther zum Anlegen bereit und die Säbel wie zum Einhalten gerichtet, als es auf einmal hinter unserm Rücken knallte; gleich darauf pfiff eine Kugel an meinen Ohren vorbei, und ein anhaltendes Lauffeuer prasselte hinter uns her. Reiter und Roß wälzten sich schwer verwundet über einander. Alles wimmelte von Menschen auf den Höhen, die Felsenstücke herabrollten und mit schußgewissen Büchsen die Verspannungen niederschossen. Eine Kanone, auf eine Felsenplatte aufgeföhren, sandte den Tod in zahllosen Kartätschen in unsere verworrenen Reihen.

Ich kannte das Ding wohl; es war Mina's Guerilla, die sich mit mehreren an-

dern vereinigt hatte, um uns zwischen diesen Felsenwänden ein sicheres Grab zu bereiten.

Erst als ich mich auf einen der einselnen Haufen, die längs den Büschen aufgestellt waren, meine Klinge trank spanisches Blut; unter den Hüfen meines Rosses krümmte sich mancher Feind meines Lebens; da stürzte das muthige Thier, von einem Lanzenstich durchbohrt, nieder. Der Haufe warf sich zugleich über mich; ich ward gefangen.

Bey der Art von Krieg, den die Spanier gegen uns führten, war solch ein widriges Kriegsloos gewöhnlich mit der entehrendsten Behandlung, und endlich mit dem schmachlichsten, martervollsten Tode verbunden. Auch hätte ich, noch während, wie ich war, mich mit ihnen herumgebalgt, bis sie mich erwürgt hätten, aber sie hatten mich im Nu die Arme gebunden, und so mußte ich dann, mit mehreren andern Unglücksgenossen, dem gewissen Verderben entgegen gehen.

Den ganzen Tag gieng's unter der brennenden Sonne immer den höhern Gebirgen zu. Gegen Abend kamen wir in ein Dorf, das mitten in einem schönen, blühenden Thale lag.

Ich und noch zwanzig meiner Unglücksgesährten wurden in ein großes Haus, das mitten im Dorfe lag, geführt.

Als wir in das Haus traten, kam uns ein schöner, ällicher Mann, dunkeln Haarses und bräunlich-blasser Gesichtsfarbe, mit funkelnden Blicken rasch entgegen. Als er mich sah, stuzte er augenscheinlich, was mich nicht wenig befremdete. Sein Auge wurde